

Wohin soll die Reise gehen?

Vom Kohlenpott zur Metropole Ruhr

Mein Einstieg gerät zu einem Hineinplumpsen. Die Bahn hat mich mit verlässlicher Unpünktlichkeit in Hagen abgesetzt und gewährt mir so einige Minuten der inneren Einkehr, bevor der nächste Zug gen Watten-scheid losfährt. Der Hagener Bahnhofsvorplatz wird – wie so oft in leidlich bedeutsamen Großstädten – von einem anmaßenden Omnibus-Terminal in Stahl-Stahl-Optik dominiert. Irgendwo muss man ja Boden gutmachen.

»Komm nach Hagen, werde Popstar!«, hieß es zu Zeiten der Neuen Deutschen Welle. Das würde wohl selbst die engagierteste Mitarbeiterin der hiesigen Tourismus-Information so nicht mehr unterschreiben wollen, obwohl diesbezüglich ja momentan wesentlich unwahrscheinlichere Wege im Fernsehen feilgeboten werden. Die Frage ist vielmehr, wer überhaupt noch so in Hagen vorbeischaut.

Neben den verklungenen Verheißungen der NDW bleiben der Stadt noch das Freilichtmuseum und die Fern-Uni. Aber es untermauert per se nicht gerade den Ruf einer attraktiven Stadt, wenn man seinen Studierenden ermöglicht, sie gar nicht erst aufsuchen zu müssen. Und die Demonstrationen alten Handwerks im Hage-ner Freilichtmuseum hat jeder Pötter bereits zu Schulzeiten in Überdosen verabreicht bekommen. Ob die Strahlkraft solcher Highlights über die Nachbarstädte hinausreicht, frage ich mich, und: Gehört Hagen eigentlich bereits zum Ruhrgebiet?

Reviererteilung: Der Pott und sein Tellerrand

Proletarisch genug kommt die Stadt in jedem Fall daher, der Fluss ist nicht weit und Hagen zählt in der Tat zu den 53 Städten des Regionalverbands Ruhr, die im Rahmen von *RUHR.2010 – Kulturhauptstadt Europas* penetrant zum Ruhrgebiet erklärt wurden.

Aber so wenig das Ruhrgebiet eine Stadt ist, so seltsam muss jedem halbwegs Eingesessenen die Liste ebendieser 53 Städte erscheinen. Vermutlich haben die Einwohner von Alpen und Bönen nie davon erfahren, dass auch sie für die eventgemäße Auffüllung eines Kulturhauptstadtjahres rekrutiert worden waren. Aber 53 Aktionswochen sind eine Plan-Vorgabe, für die auch Unbeteiligte kurz die

Bergmann-Kluft überstreifen müssen. Und so erfuhren die Gelsenkirchener und Bochumer plötzlich von einer Verwandtschaft in Datteln, Selm und Breckerfeld. Bei dieser Gelegenheit wurde 2010 dann auch die Bezeichnung »Metropole Ruhr« ins Rennen geschickt – und die Verwendung von »Ruhrgebiet« oder »Ruhrpott« mit der Akribie eines Orwellschen Informationsministeriums aus allen Schriftstücken eliminiert.

Mittlerweile dürfte da mehr Gelassenheit vorherrschen, und ich wage die Behauptung, dass die »Metropole Ruhr« jenseits der offiziellen Lokalpolitik-Kader bereits jetzt zum Abschuss freigegeben ist. Die Xantener und Neukirchen-Vluyner werden vermutlich aufatmen.

Aber wo liegt es denn nun, dieses entmetropolisierte Ruhrgebiet? Leider tut uns der namensgebende Fluss nicht den Gefallen, diesbezüglich für Klarheit zu sorgen. Die Ruhr entert nach einer Landpartie durchs Sauerland irgendwo bei Witten jene Zone, die man intuitiv zum Ruhrgebiet zählen würde. Dann dümpelt sie am unteren Rand von Bochum und Essen entlang und ergießt sich nach 230 Kilometern in Duisburg-Ruhrort in Gevatter Rhein. Auf diesem Weg würdigt sie Gelsenkirchen, Oberhausen oder Herne keines einzigen Ufers.

Trotzdem wird man gerade in jenen Städten auf bekennende Ruhrpötter treffen. Das bietet sich auch an, weil deren Einwohner gegen die landläufige Meinung keinerlei Chance hätten: Ihr seid Pott! Wen interessiert, wo dieser seltsame Fluss entlangfließt?

Duisburg und Dortmund haben schon öfter Gelder verpulvert, um den Rest der Republik Glauben zu machen, sie wären die Metropole des Niederrheins beziehungsweise das Tor nach Westfalen. Der Rest der Republik wird das als einen schönen Quatsch wahrgenommen haben: Ihr seid Pott! Auch das brave Mülheim an der Ruhr darf seine Ambitionen begraben, irgendwann einmal von Bayern adoptiert zu werden.

Ja, es bleibt mysteriös: Zu manchen Ereignissen, zum Beispiel anlässlich der IBA oder der RUHR.2010, kitzeln selbst entfernte Vettern mit stolzgeschwellter Brust »Ruhrpottkanacke« unter ihr Namensschild – und dann gibt es wieder die rührigen Versuche, zu beweisen, doch etwas Besseres zu sein.

Letztere Ambitionen wurden über die Jahre allerdings immer kleinlauter. Das mag den klammen Etats der Stadtmarketingabteilungen geschuldet sein, könnte aber auch in der Heimeligkeit des Zusammenhalts begründet sein, den man im Schein der notorischen Lichtinstallationen vor der Kulisse umgewidmeter Industriebauten verspürt hat. Ruhrgebiet zu sein, das ist nicht mehr so schlimm. Selbst die unbewegliche Großtante aus Tübingen hat darüber Interessantes gelesen und erwägt, irgendwann einmal eine Reise ins Revier zu unternehmen. Dazu muss man nicht einmal die lauschigen Ebenen des Niederrheins oder die bäuerliche Idylle Westfalens eingemeinden.

Nein, Hagen gehört wohl noch nicht dazu. Das Ruhrgebiet ist ein Gefühl des Mittendrins, das mal als »Revier«, mal als »Kohlenpott« der klaren Eingrenzung entwischt. An den Rändern wird man immer auf Oasen treffen, wo in 150 Jahren Montanindustrie etwas pöttige Ruhr auf die unschuldige Nachbarschaft geschwappt ist. So wie in Hagen.

Aber meistens gibt es diese Farbflecken (auch wenn hier das Wort »Grauflecken« besser passen würde) in groß und über volle Länge auch in den Paradestädten des Potts. Und meistens gibt es eine Regionalbahn, die einen schnell dorthin bringt. Heute lässt sie auf sich warten.

Hagen-Vorhalle, Wetter, Witten, Bochum und Wattenscheid heißen die Haltepunkte der Ruhr-Lenne-Bahn auf ihrem Weg von Hagen nach Essen. Das fordert natürlich den Dichter in mir heraus. Zum einen, von jedem Vorhölle-Wortwitz abzusehen, den man sich in Hagen-Vorhalle mit Sicherheit jeden zweiten Tag anhören muss. Zum anderen drängt sich die ratternde Alliterationshäufung der Städtenamen geradezu auf. Als ich in Wattenscheid den Zug verlasse, habe ich einen Zettel mit einem Vierzeiler in meinem Portemonnaie. Kein großes Ding. Aber als Anzahlung für die erste Nacht könnte es durchgehen.

»Da ham Se aber Glück!«, mahnt mich der Taxifahrer an.
»Normalerweise hätt' ich um die Uhrzeit schon Feierabend gemacht.«

Thomas hat zwar ausführlich erklärt, wie seine Pension vom Bahnhof aus fußläufig zu erreichen sei, aber seine Umschreibungen mit allerlei »Da müsse nur« und »Dann geh'se einfach« haben mich stutzig gemacht.

»Normalerweise steh ich nich' am Bahnhof. Auch die Kollegen nich' – is' sons' nie einer hier. Ham Se Glück!«

»Ja, da wäre ich schön aufgeschmissen gewesen. Mit dem ganzen Gepäck«, pflichte ich dem Mann bei, um zu demonstrieren, dass mir sehr wohl bewusst ist, an einem ganz außergewöhnlichen Ereignis teilzuhaben und dafür äußerst dankbar zu sein.

»Ich sach ja, ham Se wirklich Glück gehabt. Hier in Wattenscheid steigt ja kaum einer aus ... So, da wär'n wa auch schon!«

Thomas hatte mit der Fußläufigkeit nicht übertrieben. Schuldbewusst schaue ich den Taxifahrer an: »Ach, das war ja nicht weit ... Tut mir leid.«

Der Fahrer winkt ergeben ab.

»Ich hab' schließlich Beförderungspflicht. Gepäck bekomm' Se alleine raus?«, fragt er, ohne im Geringsten schnippisch zu klingen. Der Mann kommt von hier.

»Geht wohl noch. Schön'n Feierabend!«

Die Pension, in die sich Thomas eingeebt hat, ist ein schmuckloser Nachkriegsbau, Reihenhaus, zweigeschossig.

Wie bei den meisten Häusern im Ruhrgebiet begnügt sich der architektonische Feinschliff mit dem Kriterium »Muss halt stehen bleiben«. »Gibt Schlimmeres!« ist in diesem Landstrich ein ehrliches Kompliment und zu-

gleich Lob dafür, darauf verzichtet zu haben, unnötigen Wind zu fabrizieren.

Thomas hatte mir noch eine SMS mit dem Versteck geschickt, wo ich den Schlüssel finden würde, wenn ich später als 23 Uhr eintrudeln sollte. Es ist erst zehn vor elf, aber man kann dem Blumentopf auf dem Sims rechts neben der Tür ansehen, dass seine Standfestigkeit von einem unter ihm deponierten Gegenstand beeinträchtigt wurde. Auch das passt zum Ruhrgebiet: Für solche Zwecke das naheliegendste aller Verstecke zu wählen. Keine Eskapaden. Und mir passt es, Thomas meinen Verlegenheitsvers nicht persönlich überreichen zu müssen.

Ich schiebe den Zettel mit dem Gedicht in den Briefkastenschlitz, den Thomas mit seiner Visitenkarte beklebt hat. Es wundert mich selbst, wie gut ich danach einschlafe.

*Vorschlag für eine bahnsteigstimmungshebende
Abfahrtshymne der Ruhr-Lenne-Bahn*

(Fahrtrichtung Hagen / Essen;
zu singen und zu pfeifen vom diensthabenden Schaffner
nach der Melodie von *Ute, Schnute, Kasimir*)

Unser Zug – steht bereit
über Wetter, Witten, Wattenscheid.
Steig'n Se ein – es ist Zeit!
Ab nach Wetter, Witten, Wattenscheid!